

wäre da jedes Nachgeben. Beseitigung der Schönschreibübungen in der Lateinschrift auf den höheren Schulen und Ausmerzung der lateinischen Schreibschrift aus den Volksschulen scheint mir eine notwendige Forderung.

3. die Behauptung, daß die geschriebene, und noch mehr die gedruckte Antiqua leserlicher und deutlicher sei, das Auge weniger ermüde, werde ich in anderem Zusammenhange zu beleuchten haben, da der Altschrift-Verein in einer Eingabe diese Behauptung wiederholt und ganz irreführend zu begründen versucht hat. Daß eine ganz schlechte deutsche Handschrift immer noch eher zu enträtseln ist, als eine ganz schlechte lateinische, kann jedermann leicht beobachten. Es kann ja auch gar nicht anders sein, da die mit Ober- und Unterlänge versehenen *s h f ß k*, die kaum entstellbar sind, immer wieder Anhaltspunkte bieten, während die Lateinschrift beim Fehlen dieser Merkmale, vollends in sehr kleinen Schriftzügen, viel häufiger unentzifferbar ist.

4. »Daß Adressen in fremde Länder in Antiqua zu schreiben« wären und auch dies für das Züricher Verfahren spreche, ist ein Vorurteil. Nachdem von Adolf Reinecke in seinem Buche »Die deutsche Buchstabenschrift« mitgeteilt worden ist, daß er bei ausgedehntem Briefwechsel in alle Weltteile niemals Adressen anders als in deutscher Schreibschrift geschrieben und niemals erlebt habe, daß ein Brief verloren gegangen sei, kann nicht bezweifelt werden, daß alle Sorge in diesem Punkte überflüssig ist. Etwas mehr Selbstachtung könnte auch hier nichts schaden. Wird doch die Gedankenlosigkeit gar so weit getrieben, auch diejenigen Bezeichnungen, die lediglich die deutschen Postbeamten etwas angehen, wie Ver. St. v. N.-A., nicht nur mit lateinischen Buchstaben, sondern auch in englischer Sprache (U. St. A.) zu schreiben.

5. Daß die Schreibmaschine fast nur Antiqua kennt, wird hoffentlich bald ein überwundener Standpunkt sein. Ich kenne nichts Entsetzlicheres und Zeitraubenderes, als abends alle die diktierten Briefe mit den oft fast unfaßbar in die Länge verzerrten Wortbildern überfliegen zu müssen. Nachdem eine Buchdruckschaltung erfunden worden ist, die für schmale Buchstaben geringere Abstände und dadurch erst die Verwendung deutscher Typen mit ihren weit mannigfaltigeren Breitenunterschieden ermöglicht, wird man bald nicht mehr begreifen, das wir Deutschen das Schreibmaschinen-Glend so lange haben ertragen können. Statt aller weiteren Auseinandersetzungen genügt eine einzige Gegenüberstellung: *s c h* (drei unorganisch nebeneinanderstehende Buchstaben mit dreimaligem Tastenanschlag) und künftig *sch* mit einem Griff — für die selbe Lauteinheit! Möge die neue Erfindung bald marktfähig werden.

Nach allem darf billig bezweifelt werden, daß Zürichs Schulzwang mit der Antiqua zum zweiten Male Nachahmung findet.

Göttingen.

Gustav Ruprecht.

Das Buch als Lebensbegleiter.

Herr Tony Kellen, der den Lesern des Börsenblatts als Verfasser wertvoller Aufsätze und gehaltvoller selbständiger Werke bekannt ist, hat soeben ein neues Buch erscheinen lassen: »Das Buch als Lebensbegleiter.« Von Tony Kellen. (167 S.). Warendorf i. W., Verlag der J. Schnell'schen Buchhandlung (E. Leopold). M. 2.80, gebd. M. 4.— ord. Der Verfasser hat in sehr ansprechender Weise mit großer Sachkenntnis und Belesenheit die Aufgabe unternommen, Wesen und Wert des Buches darzulegen, weitere Kreise für das Buch und für die Literatur zu interessieren und sie anzuregen, Genuß und Nutzen daraus zu ziehen. Die Ausführungen Kellens in dem erwähnten Werke sind sehr geeignet, zur Erreichung dieser Ziele beizutragen und die Freude am Buche zu erhöhen.

Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 77. Jahrgang.

Das einleitende Kapitel des Kellenschen Buches erörtert den Begriff Buch, teilt die Gedanken verschiedener hervorragender Geister über Wert und Einfluß der Bücher mit, verbreitet sich über Klassiker, Gedichte, Anthologien, Theaterstücke, Romane, illustrierte Bücher, Zeitungen usw. Für manchen Leser dürften die Mitteilungen über Napoleon I. als Bücherliebhaber von Interesse sein, der selbst auf seinen vielen Kriegszügen eifrig las und manches Werk, das ihm nicht behagte, einfach zum Wagenfenster hinauswarf. Aus dem Plane Napoleons I., für seinen persönlichen Gebrauch eine Handbibliothek von etwa tausend Bänden in bequemem Format drucken zu lassen, ist nichts geworden. Auch andere Mächtige wie z. B. John Rockefeller, Andrew Carnegie, Pierpont Morgan waren in ihrer Jugend eifrige Bücherleser. Das auf S. 34 von Kellen Gesagte scheint jedoch so allgemein ausgedrückt, daß man nicht damit übereinstimmen kann.

Im zweiten Kapitel erhalten wir einen kurzen Überblick über die Geschichte des Buches im Altertum, im Mittelalter, in der Zeit von Erfindung der Druckkunst bis zum sechzehnten Jahrhundert, und in der Neuzeit. Mit Recht wird der fleißigen Bücherschreibarbeit der mittelalterlichen Mönche, sowie des damals gelegentlich für einzelne Handschriften gezahlten hohen Preises gedacht. Die hölzernen Buchstaben Gutenbergs dürften in undurchdringliches Dunkel gehüllt sein, ebenso wie dem Maso Finiguerra die Erfindung des Kupferstichs mit gewichtigen Gründen bestritten wird. Von Interesse ist, was Kellen über Auflage und Preis der alten Drude, über die ersten Kataloge sagt, ebenso die Zusammenstellung der Büchererzeugung von 1564—1909.

Sehr lesenswert und beachtenswert sind die im dritten Kapitel von Kellen mitgeteilten Aussprüche hervorragender Menschen über das Buch und das Lesen. Die seltsamsten Widersprüche treten uns gelegentlich in diesen Aussprüchen entgegen und doch enthält jeder ein Körnlein Wahrheit. Denn viel Büchermachens ist kein Ende (Pred. Salomonis 12, 12). — Ein Zimmer ohne Bücher ist wie ein Körper ohne Seele (Cicero). — Bücher haben ihre Schicksale (Terentianus Maurus). — Es ist kein Buch so schlecht, es kann doch etwas Gutes darin gefunden werden (Cervantes). — Lesen ist für die Seele, was Übung für den Körper ist (Rich. Steele). — Ein gutes Buch ist ein guter Freund (Bern. de St. Pierre). — Eine seltsamere Ware als Bücher gibt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen, von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, rezensiert und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen; und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen (G. Chr. Lichtenberg). — Die eigenen urkräftigen Gedanken verschweuchen, um ein Buch zur Hand zu nehmen, ist Sünde wider den heiligen Geist (Schopenhauer). — Jeder Wohlhabende sollte eine kleine feste Summe seines jährlichen Etats für Gründung und Erhaltung einer Hausbibliothek bestimmen (G. Freitag).

Im vierten Abschnitt seines Buches spricht Kellen über die Herstellung und Ausstattung des Buches, im fünften über den Massenvertrieb der Volksliteratur, im sechsten über die Schundliteratur und ihre Bekämpfung. Im siebenten Kapitel nennt Kellen die hauptsächlichsten Vereine, die sich mit der Verbreitung guter Schriften befassen. Daran schließt sich ein Überblick über die öffentlichen wissenschaftlichen Bibliotheken, Volksbibliotheken und Leihbibliotheken, ein Kapitel über die Errichtung einer Hausbücherei. Das zehnte Kapitel ist der Bücherliebhaberei, das Schlußkapitel der Kunst, Bücher zu lesen, gewidmet.

Der Buchhandel wird sicher gern die Bestrebungen Kellens unterstützen, dem Buche größere Wertschätzung in der Öffentlichkeit zu schaffen und den Lesern vor allem erhöhte Freude am eigenen Besitz guter Bücher zu suggerieren, indem er die Liebhaber und volkstümlichen Bibliotheken auf »Das